Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 26 (1932)
Heft: 16

Artikel: Wie einer seine Mutter suchte
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-927056

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Basler Großen Rat.

Kürzlich ging Papa mit uns die Freie Straße hinunter zum Marktplatz. Dort steht ein großes, rotes Haus mit einem hohen Turm: Das Rathaus von Basel. Wir gingen zunächst in den Hof. Da sahen wir an den Hauswänden viele Gemälde: Fresken. Wir stiegen darauf die breite Freitreppe hinan. Da kam ein Herr herunter und sagte, wir könnten aber da nicht hinein in den Großrats-Saal. Es sei heute gerade Großrats-Sitzung. Der Herr war eben selbst Mitglied des Rates und hatte eben die Sitzung verlassen. Wir stiegen nun wieder hinunter und gingen dort hinauf, wo es heißt: Zur Tribüne. Eine enge Treppe führt dort hinauf. Wir kamen an einem Polizeiposten vorbei. Der Polizeimann musterte uns und fragte, was wir da wollten. Er muß eben aufpassen, daß keine schlimmen Menschen hinauf kommen und etwa Bomben werfen in den Ratssaal. Uns aber ließ der Posten vorbei. Wir waren eben harmlose Menschen. Es gibt aber auch Aufrührer, Anarchisten. Die sind staatsgefährlich. Solche Leute läßt man dann nicht hinauf. Bald waren wir oben bei der Tribüne. Da sagte Papa, wir müßten ganz leise eintreten und dürften nicht laut sprechen, ja nicht einmal husten. Sonst würden wir sofort wieder herunter gejagt. Sachte machte Papa die Tür auf. Leise huschten wir hinein. Die Tribüne war voll Menschen. Alle Zuschauer guckten hinunter in den Ratssaal. Dort saßen die Herren Großräte in ihren Ratssesseln. Diese Sessel sind alle im Halbrund angeordnet wie die Zuschauerplätze im römischen Theater von Augst. Vor diesem Halbrund steht wie ein Lehrerpult der Sitz des Großrats-Präsidenten. Dieser Sitz ist erhöht. Der Präsident hat eine Glocke vor sich auf dem Schreibpult. Einmal läutete er sie. Warum? Ein Ratsmitglied war unhöflich gewesen in seiner Rede. Man muß sich eben im Großen Rat anständig aufführen und darf nicht heftig schimpfen und streiten miteinander. Auf den Bänken am Fenster aber saßen die Zeitungsschreiber. Links und rechts vom Präsidentensitz sind die Sessel der Herren Regierungsräte. Vor dem Präsidenten-Sitz ist der Tisch des Großrats-Schreibers.

Der Großrats-Saal ist hoch und schön. An den Wänden hat es auch große Gemälde: Fresken. Die Decke hat Kassetten. Auch diese sind bemalt. Von der Decke herunter hängt ein Kronleuchter. Er strahlte prächtig im elektrischen Licht und verbreitete einen festlichen Schein. Aber die Herren Großräte saßen nicht alle feierlich da. Viele Plätze waren leer. Viele Ratsherren standen umher. Andere gingen hinüber ins Rauchzimmer. Andere kamen von dort her wieder in den Saal. Es war eben keine wichtige Sitzung. Ein Ratsmitglied hielt eine lange Rede. Aber wir konnten den Redner nicht sehen. Dagegen entdeckten wir den Vertreter Bettingens, Herrn Großrat Krebs. Der muß reden, wenn die Bettinger gerne etwas von Basel haben möchten.

Der Große Rat von Basel ist eine Behörde. Er macht die Gesetze für den Kanton Basel-Stadt. Solche Gesetze sind das Schulgesetz, das Feriengesetz, das Steuergesetz, das Baugesetz usw. Er genehmigt die Staatsrechnung und beschließt die öffentlichen Bauten. So beschloß er den Bau der Dreirosenbrücke, den Bau des Rheinhafens usw. Auch die andern Kantone haben solche gesetzgebende Behörden. In Bern heißt diese Behörde Großrat, in Baselland heißt sie Landrat, in der Ostschweiz nennt man sie Kantonsrat, in der Westschweiz Conseil cantonal, im Tessin Consiglio cantonale. Neben den Kantonsräten gibt es aber in jeder Gemeinde noch Gemeinderäte, in den Städten Stadträte.

Es gibt dreierlei Behörden. 1. Die gesetzgebende Behörde. 2. Die vollziehende Behörde und 3. Die richterliche Behörde. In Basel ist der Große Rat die gesetzgebende Behörde. Der Regierungsrat befiehlt und vollzieht die Gesetze und das Gericht urteilt und richtet. In der Schweiz ist der Bundesrat die vollziehende Behörde. Die Bundesversammlung macht die Gesetze und das Bundesgericht in Lausanne ist das oberste Gericht. -mm-

Zur Unterhaltung

Wie einer seine Mutter suchte.

Nach Amicis „Herz".

Er war ein kleiner Genuese von dreizehn Jahren, der Sohn eines Arbeiters. Der reiste allein von Genua in Italien nach Amerika, um seine Mutter zu suchen. Seine Familie war durch verschiedene Unglücksfälle in Armut und Schulden geraten. Da faßte die Mutter den schweren Entschluß, nach Buenos Aires, der Hauptstadt Argentiniens in Südamerika zu reisen. Sie hatte dort einen Vetter, der ihr eine Stelle verschaffen wollte. Sie gedachte, dort einige Jahre zu arbeiten und dann mit

dem verdienten Gelde heimzukehren und die Schulden abzuzahlen.

Freilich hatte die Mutter bittere Tränen geweint, als sie sich von ihren Söhnen trennen mußte. Der eine von ihnen zählte achtzehn und der andere elf Jahre. Wie hart war der Abschied von dem kleinen Marco, ihrem Liebling! Aber sie war eine mutige Frau und reiste voll Hoffnung ab. Die Reise ging glücklich von statten. Kaum war sie in Buenos Aires angekommen, fand sie durch Vermittlung des Vetters, eines genuesischen Krämers, Anstellung bei einer guten argentinischen Familie. Bei Herrn Ingenieur Mequinez wurde sie nicht nur reichlich bezahlt, sondern auch gut behandelt. Eine Zeitlang hatte sie mit ihrer Familie in Genua einen regelmäßigen Briefwechsel unterhalten. Wie sie miteinander verabredet hatten, richtete der Vater die Briefe an den Vetter, der sie der Frau aushändigte. Diese übergab ihre Antworten dem Vetter, der sie nach Genua spedierte. Da sie jeden Monat achtzig Lire verdiente und für sich selbst nichts brauchte, so schickte sie alle drei Monate eine schöne Summe nach Hause. Damit konnte der Vater, ein ehrenhafter Mann, nach und nach die dringendsten Schulden bezahlen und seinen guten Ruf wieder erwerben. Unterdessen arbeitete er selbst eifrig und war mit seinen Erfolgen zufrieden. Er lebte in der frohen Hoffnung, daß seine Frau bald heimkehren könne. Denn das Haus schien leer ohne sie. Besonders Marco, der jüngere Sohn, konnte sich nicht in die Abwesenheit seiner geliebten Mutter schicken und wurde immer trauriger.

Nach einem Jahr blieben die Nachrichten aus. Im letzten kurzen Brief hatte die Mutter geschrieben, daß sie sich wohl befinde. Vater und Söhne schrieben zweimal an den Vetter. Der Vetter antwortete nicht. Sie schrieben an die argentinische Familie, wo die Frau diente. Keine Antwort. Nun befürchteten sie ein Unglück und schrieben an den italienischen Konsul in Buenos Aires, damit er Nachforschungen anstelle. Nach drei Monaten bekamen sie Antwort vom Konsul. Er hatte einen Aufruf in den Zeitungen erlassen, aber niemand meldete sich.

Wieder verstrichen Monate ohne Nachricht. Vater und Söhne waren in großer Sorge. Der Kleine war von einer Traurigkeit niedergedrückt, die er nicht länger besiegen konnte. Was tun? An wen sich wenden? Des Vaters erster Gedanke war, selbst nach Amerika zu reisen, um seine Frau zu suchen. Aber wer würde für seine Söhne sorgen? Auch der größere Sohn hätte nicht abreisen können. Denn er begann jetzt gerade etwas zu verdienen und war für die Familie nötig.

So saßen die drei Abend für Abend beisammen und berieten, was sie tun wollten. Alle Tage wiederholten sich die gleichen traurigen Reden. Eines Abends sagte der kleine Marco entschlossen: „Nun gehe ich selbst nach Amerika, um meine Mutter zu suchen.“ Der Vater schüttelte das Haupt mit Traurigkeit und antwortete nicht. Es war ein liebevoller Gedanke, aber eine Unmöglichkeit. Mit dreizehn Jahren allein eine Reise nach Amerika zu machen, zu der es einen ganzen Monat braucht! Aber der Knabe bestand mit Beharrlichkeit darauf. Er bat heute, morgen, alle Tage und setzte seine Pläne auseinander.

„Andere sind auch schon dorthin gegangen und noch kleinere als ich. Wenn ich einmal auf dem Dampfschiff bin, werde ich dort ankommen so gut wie ein anderer. Bin ich dort, so suche ich den Laden des Vetters. Dort sind viele Italiener; irgend einer wird mir schon den Weg zeigen. Wenn ich den Vetter gefunden habe, so ist auch die Mutter gefunden. Wenn ich ihn nicht finde, so gehe ich zum Konsul. Er wird mir die Familie Mequinez suchen helfen. Und wenn alles fehlschlägt, so gibt es dort Arbeit. Ich werde sie suchen. Ich werde wenigstens so viel verdienen, daß ich wieder nach Hause zurückkehren kann.“ So redete Marco und suchte den Vater zu überreden.

Nach und nach ließ sich der Vater überzeugen. Er wußte, daß Marco Verstand und Mut besaß, und daß er an Entbehrungen und Not gewöhnt war. Diese Eigenschaften hatten in Marco doppelte Kraft bekommen für den heiligen Zweck, seine Mutter zu finden. So traute der Vater auf den braven Marco; aber immer noch zögerte er, sein Kind allein in die weite Welt hinauszuschicken.

Da lag im Hafen von Genua ein großer Dampfer reisefertig zur Fahrt nach Buenos Aires. Der Kapitän des Schiffes, der Freund eines Bekannten, hatte von der Sache gehört. Er anerbot sich, dem Knaben ein Freibillet 3. Klasse nach Argentinien zu verschaffen. Nun willigte der Vater ein; die Reise wurde beschlossen. Sie füllten ihm einen Sack mit Kleidern, gaben ihm einiges Geld in die Tasche und die Adresse des Vetters, und an einem schönem Abend des Monats April schifften sie

ihn ein. Auf der Treppe des Dampfschiffes sagte der Vater, indem er seinem Sohn mit Tränen in den Augen den letzten Kuß gab: „Fasse Mut, Marco, du reisest für eine heilige Sache, und Gott wird dir helfen!"

Armer Marco! Er hatte ein starkes Herz. Aber als er am Horizont sein schönes Genua verschwinden sah und sich auf dem hohen Meere befand, ergriff ihn eine plötzliche Entmutigung. Auf diesem großen, von Auswanderen angefüllten Schiff allein, von keinem Menschen gekannt! Zwei Tage legte er sich hin wie ein Hund auf das Vorderteil des Schiffes, fast ohne zu essen und mußte weinen, weinen. Traurige Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Der traurigste, der schrecklichste kehrte am hartnäckigsten zurück, der Gedanke: meine Mutter ist tot. In seinem unruhigen Schlaf sah er ein Gesicht. Das sah ihn mitleidig an und flüsterte ihm ins Ohr: deine Mutter ist tot. Dann erwachte er und stieß einen Schrei aus.

Die Meerenge von Gibralter war passiert. Das Schiff schwamm auf dem Atlantischen Ozean. Beim Anblick desselben faßte Marco wieder ein wenig Mut und Hoffnung. Aber es war eine kurze Erleichterung. Dieses ungeheure, immer gleiche Meer, die wachsende Hitze, das Gefühl der Einsamkeit lasteten schwer auf ihm. Die Tage folgten sich leer und gleichförmig. Es schien ihm, er sei seit einem Jahr auf dem Meere. Jeden Morgen beim Erwachen fühlte er einen neuen Schrecken, allein auf dieser ungeheuren Wasserwüste zu sein, auf der Reise nach Amerika. Zwar sah er viel Schönes: die fliegenden Fische, welche so oft auf das Verdeck fielen, die wunderbaren Sonnenuntergänge mit den ungeheuren Wolken wie Blut und Feuer, die nächtlichen Strahlungen, von denen der ganze Ozean wie ein brennendes Meer erschien. Aber diese Dinge kamen ihm unheimlich vor.

Es gab Tage, an denen das Wetter schlecht war. Da blieb er in der Kajüte eingeschlossen, wo alles rüttelte und tanzte. Dann glaubte er, seine letzte Stunde sei gekommen. Am andern Tag war das Meer ruhig und gelb; aber es herrschte eine unerträgliche Hitze und gräßliche Langeweile. Unendliche und trübe Stunden, während denen die schwitzenden Reisenden unbeweglich auf Tischen und Bänken herumlagen. Die Reise nahm kein Ende, Wasser und Himmel, Himmel und Wasser, heute wie gestern, morgen wie heute, jetzt, immer, ewiglich. Und er lehnte stundenlang an der Brustwehr und betrachtete dieses unendliche Meer, bekümmert, unruhig, an seine Mutter denkend, bis ihm die Augen zufielen und der Kopf ihm vor Schlaf auf die Schulter sank. Dann sah er plötzlich wieder das unbekannte Gesicht. Das sah ihn teilnehmend an und flüsterte ihm ins Ohr: deine Mutter ist tot. Da fuhr er plötzlich wieder auf und erwachte mit neuer Angst.

Siebenundzwanzig Tage dauerte die Reise. Aber die letzten Tage waren die besten. Das Wetter war schön und die Luft frisch. Marco machte die Bekanntschaft eines gutmütigen, alten Lombarden (Lombardei [Italien]). Der ging nach Amerika, um seinen Sohn zu suchen, welcher in der Nähe der Stadt Rosario Bauer war. Marco hatte seinem Landsmann alles von seiner Familie erzählt. Der Alte ermutigte ihn. Indem er ihm auf die Schulter klopfte, wiederholte er immer: „Mut, Büblein, du wirst deine Mutter gesund und wohlbehalten finden." Die Gesellschaft dieses Mannes stärkte ihn und er wurde ruhiger. Manchmal saßen sie zusammen auf dem Vorderteil des Schiffes unter dem schön gestirnten Himmel. Da war der alte Bauer, seine Pfeife rauchend. Da waren Gruppen von Landsleuten, welche sangen oder von der Heimat erzählten. Da malte er sich die Ankunft in Buenos Aires in Gedanken aus. Er sah schon den Laden, sah seinen Vetter, stürzte ihm entgegen und fragte: Wie geht es meiner Mutter? Wo ist sie? Und sie liefen miteinander, eilten die Treppe hinauf, und er sah sich in den Armen seiner Mutter. So war Marco schon auf dem Schiffe mit seinem Mütterlein verbunden. (Fortsetzung folgt.)

Aus der Welt der Gehörlosen

Frauen, von denen man nicht spricht.

In Zeitschriften und Zeitungen werden uns täglich Kinosterne, Schönheitskönigin nen und Rekordinhaberinnen verschiedener Sporte vorgestellt. Von den andern aber — sie sind gottlob noch in der übergroßen Mehrheit — vernimmt man wenig. Man spricht wenig oder gar nicht von den Frauen, die jahrein, jahraus in rastloser, nimmermüder Arbeit ihr reich bemessenes Tagewerk vollbringen, die keinen Achtstundentag kennen.

Eine Zeitung forderte ihre Leserinnen auf, auch von diesen „Stillen im Lande" etwas zu